

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 9 (1982)

Artikel: Dichter Robert Walser : (1878 bis 1956)
Autor: Schweizer, Edwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dichter Robert Walser

(1878 bis 1956)

Edwin Schweizer, Zürich

Der Tod im Schnee

Am 25. Dezember 1956 verliess Robert Walser nach dem Mittagessen die Nervenheilanstalt Herisau, um allein einen Spaziergang zu machen. Er stapfte durch den Schnee, Richtung Wachtenegg. Auf der Höhe benützte er einen steil abfallenden Fussweg, der in eine Mulde führte. Dort sank der Dichter, vom Herzschlag getroffen, am Abhang um.

In den nahen Bauernhof kam um diese Zeit eine Frau auf Besuch. Sie führte einen Hund an der Leine. Als dieser plötzlich zu bellen begann, hielt man Nachschau. Bauernbuben fanden kurz darauf den Leichnam. Arzt und Untersuchungsrichter kamen auf den Platz, und der Arzt stellte fest, dass der Tod zwischen 13.30 und 14.00 Uhr eingetreten sein musste.

Der tote Dichter lag ausgestreckt auf dem Rücken, die rechte Hand auf der Brust, den linken Arm gestreckt. Sein Kopf war leicht zur Seite geneigt, der Mund offen, wie wenn der Mann zum letzten Mal die frische Winterluft einatmen wollte.

«Wohin man schaut, ist alles schneeweiss;

wohin du blickst, ist alles schneeweiss. Und still ist es, warm ist es, weich ist es, sauber ist es. Sich im Schnee schmutzig zu machen, dürfte sicher ziemlich schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich sein. Alle Tannenäste sind voll Schnee, beugen sich unter der dicken weissen Last tief zur Erde herab, versperren den Weg. Den Weg? Als wenn es noch einen Weg gäbe! Man geht so, und indem man geht, hofft man, dass man auf dem rechten Weg sei. Und still ist es. Das Schneien hat alles Geräusch, allen Lärm, alle Töne und Schälle eingeschneit. Man hört nur die Stille, die Lautlosigkeit, und die tönt wahrhaftig nicht laut. Und warm ist es in all dem dichten weichen Schnee, so warm wie in einem heimeligen Wohnzimmer, wo friedfertige Menschen zu irgendeinem feinen lieben Vergnügen versammelt sind. Und rund ist es, alles ist rundherum wie abgerundet, abgeglättet. Schärfen, Ecken und Spitzen sind zugeschneit. . . .» So meisterhaft hat der Dichter über den Schnee fabuliert, der jetzt sein Leichentuch ist.



Auf der Wachtenegg: Abstieg und Mulde, wo Walser gestorben ist



Robert Walser

Wer war Robert Walser?

Über seinen äusseren Lebensgang lassen wir ihn am besten selber erzählen. Er tut dies in einem für den «Lesezirkel» im Jahre 1920 verfassten originellen «Lebenslauf», in dem er bezeichnenderweise höchst bescheiden in der dritten Person auftritt: «Walser kam am 15. April 1878 zu Biel im Kanton Bern als zweitletztes von acht Kindern zur Welt, besuchte bis zum vierzehnten Altersjahr die Schule und erlernte hierauf das Bankfach, reiste siebzehnjährig fort, lebte in Basel, wo er bei Von Speyr & Co. tätig war, und in Stuttgart, wo er Stellung bei der «Union», Deutsche Verlagsanstalt, fand. Nach Ablauf eines Jahres wanderte er über Tübingen, Hechingen, Schaffhausen usw. nach Zürich, arbeitete bald im Versicherungs-, bald im Bankwesen, wohnte sowohl in Aussersihl wie auf dem Zürichberg und schrieb Gedichte, wobei zu sagen ist, dass er dies nicht nebenbei tat, sondern sich zu diesem Zweck jedesmal zuerst stellenlos machte, was offenbar im Glauben geschah, die Kunst sei etwas Grosses. Dichten war ihm in der Tat beinahe heilig. Manchem mag das übertrieben vorkommen. Waren die Ersparnisse aufgezehrt, so bewarb er sich jeweilen wieder um ein passendes Engagement und kam auf diese Weise in die Städte Thun und Solothurn, wo es ihm ungemein behagte. Wem könnte es an so schönen, von Bergen umrahmten Plätzen anders als bestens gefallen? Denn haben wir da nicht einerseits ein mittelalterliches Schloss, andererseits die stilvollste Barock-Kathedrale? Nicht lang, so treffen wir ihn wieder in Zürich. Es scheint, er habe daselbst zeitweise an der Trittligasse in einer allerliebsten, gartenhäuschenhaften Wohnung, bestehend aus zwei Stu-

ben, gelebt, und es seien ihm hier Prosastücke entstanden, die er später unter dem Titel «Fritz Kochers Aufsätze» mutig herausgab. Um sein Leben zu fristen, schrieb er teils in der Schreibstube für Stellenlose oder diente als eine Art Mädchen für alles in einer Villa am Zürichsee. Solcherlei Beschäftigung hat ihm sicher nicht geschadet; lernte er doch dadurch Welt und Menschen einigermassen kennen, wie zum Beispiel auch sich selber, was für ihn nicht unwichtig sein konnte. Mit wenigen Mitteln reiste er jetzt ins Deutsche, und einige meinen, er wäre gräflicher Bedienter gewesen. Indessen steht bloss fest, dass er Sekretär der Berliner Sezession war, zwar nicht lange, weil sich's herausstellte, er eigne sich besser zum Schreiben und Erleben von Romanen. Er schrieb deren drei, nämlich «Geschwister Tanner», «Der Gehülfe», «Jakob von Gunten», verfasste zahlreiche kleinere oder grössere Studien, Skizzen, Geschichten, lebte dermassen zirka sieben Jahre in Berlin, reiste hierauf heim und liess sich in Biel nieder, um hier gleichsam sein begonnenes Werk, so gut es ging, auszubauen und so ergiebig wie möglich abzurunden.»

Der Poet

Die drei Romane sind autobiografisch gefärbt. Das Beste seiner feinen Prosa-Kunst hat Walser aber in seinen kleinen Stücken und Betrachtungen gegeben. Die Werke sind im allgemeinen handlungsarm, jedoch erfüllt von innerer, traumhaft geheimnisvoller Lebensfülle. Das Einfache und Unscheinbare des alltäglichen Lebens wird verzaubert und poetisch verklärt. Humor, sprachliche Virtuosität und Ironie sind die Kennzeichen von Walsers Kunst.

Während sein Vater als nüchterner Mensch geschildert wird, der für die schönen, wahrhaft lebenswerten Dinge kein Verständnis aufbrachte, scheint die Mutter eine verträumte, innerlich leicht verletzliche Natur gewesen zu sein. Von ihr hat Robert Walser die Phantasie, die mimosenhafte Empfindsamkeit und die seelische Zerbrechlichkeit geerbt.

Als Dichter vermag er seine Einfälle und Träume nur zu gestalten, wenn er von allen beruflichen Bindungen frei ist. Deshalb verlässt er immer wieder seine Arbeitsstellen, um sich von den bürgerlichen Fesseln zu befreien.

Was Robert Walser schreibt, klingt im Herzen des Lesers wie Musik nach. Er ist kein Dichter, der die Welt aus den Angeln heben möchte; er schenkt ihr nur das, was ihr am meisten fehlt: nämlich Liebe und Menschlichkeit.

Im vertrauten Kreis

Im Gespräch mit Bekannten war Robert Walser unterhaltsam und anregend. Der Schalk und der leise, nie verletzende Spott sassen ihm nicht nur in den tiefblauen Augen, sondern spielten ihm auch um die Mundwinkel. Er war stets bereit, etwas Fröhliches und Neckisches zu sagen. Der Dichter war grossgewachsen und kräftig, sein Kopf markant.

Über die eigenen Arbeiten schwieg er am liebsten, hingegen sprach er gerne über die Bücher anderer. Robert Walser muss ein leidenschaftlicher Leser gewesen sein: Gotthelf, Meyer,



Frieda Mermet (links) und Lisa Walser auf einem Ausflug im Sommer 1941



Karl Walser (Kunstmaler, 1877–1943)

Stendhal, Flaubert, Maupassant, Dostojewski, Keller, Wieland, Lessing, Jean Paul – um einige zu nennen – kannte er bestens. Und unter den Zeitgenossen schätzte er den ihm in manchen Zügen verwandten Albert Steffen am höchsten. Robert Walser gab wenig auf Bekanntschaften. Die Menschen, die in seinem Leben eine wichtige Rolle spielten, sind schnell aufgezählt. Seine Schwester Lisa, die Lehrerin, stand ihm zeitlebens näher als irgend ein anderer Mensch. Über die Jugend hinaus blieb der Dichter auch mit seinem Bruder Karl verbunden; er war ein erfolgreicher Maler, Bühnenbildner und Buchillustrator. Dauernde Freundschaft hatte Walser einer Frau aus dem Berner Jura geschenkt: Frieda Mermet. Sie war Büglerin in der Irrenanstalt Bellelay. Bis in die Krankheitsjahre hatte er Briefe mit ihr gewechselt. Ihr machte er sogar einen Heiratsantrag, doch offenbar so spielerisch unentschlossen, dass ihm darauf nicht geantwortet wurde. Den Freund seiner letzten Lebensjahre, Carl Seelig, lernte der Dichter erst 1936 in Herisau kennen.

«Niemandem wünsche ich, er wäre ich.»

Robert Walsers Krankheit

«Ich bin vollständig gesund und zugleich ernstlich oder erheblich krank . . . Meine Krankheit ist eine Kopfkrankheit, die schwer zu definieren ist. Sie soll unheilbar sein, aber sie hindert mich nicht, zu denken, an was ich Lust habe . . .» Dies schrieb der Dichter am 23. 12. 1929 aus der Waldau an eine Verehrerin.

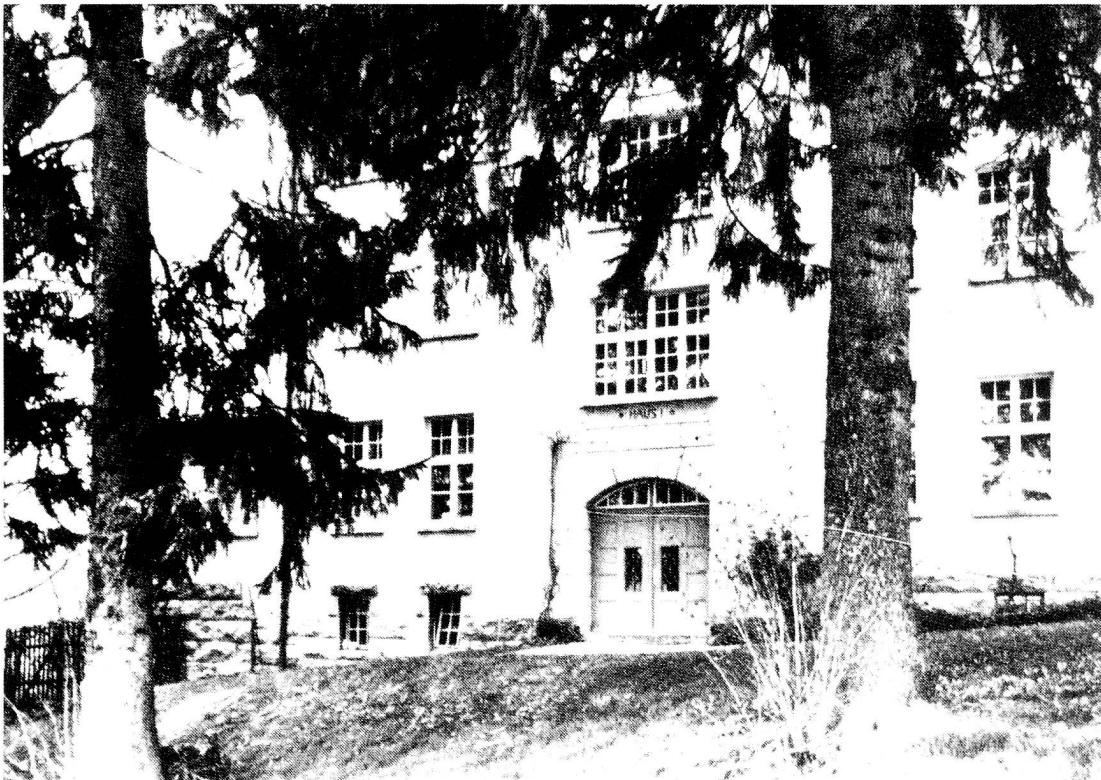
Schon gegen Ende der Bieler Jahre (1913 bis 1921) und während der folgenden acht Jahre in Bern – bis zum Ausbruch des Leidens – waren Anzeichen einer Krankheit zu bemerken.

Robert Walser hatte schwere Angstzustände bekommen, Selbstmordgedanken meldeten sich, er hörte Stimmen, die ihn verspotteten und litt unter Schlaflosigkeit. Da seine Schwester Lisa ihn nicht, wie er es gewünscht hatte, bei sich in Bellelay aufnehmen konnte, sein Zustand sich aber verschlimmerte, wies der Psychiater Dr. Walter Morgenthaler (ein Bruder des einst mit Robert Walser befreundeten Malers Ernst Morgenthaler) den Dichter am 25. Januar 1929 in die Heilanstalt Waldau bei Bern ein. Dort begann Walser wieder zu schreiben, wobei auffallenderweise mehr Gedichte als Prosatexte entstanden. Nach einem Brief soll Walser damals über hundert Gedichte geschrieben haben, die allerdings von den Redaktionen oft abgelehnt wurden.

Die Geistesarbeit des Kranken war bemerkenswert und lässt sich schwer mit der Diagnose «Schizophrenie» vereinbaren, da zu diesem Krankheitsbild die geistige Zerfahrenheit gehört.

Von der Waldau nach Herisau

Ende März 1933 trat Professor Dr. Wilhelm von Speyr, der seit 1890 die Anstalt in väterlichem Geiste geleitet hatte, in den Ruhestand. Mit ihm war Robert Walser gut ausgekommen. Sein Nachfolger, Professor Dr. Jakob Klaesi, machte sich sofort an eine weitgehende Reorganisation. Er entliess eine grössere Anzahl von beruhigten und gebesserten Kranken und brachte andere in den bäuerlichen Aussenstationen der Anstalt unter. Für Robert Walser ergaben sich dabei Schwierigkeiten, die nicht mehr genau zu ermitteln sind. Am 18. Juni 1933 wird folgendes in die Krankengeschichte geschrieben: «Da Pat. sehr



Heilanstalt Herisau: Im Haus I war Robert Walser untergebracht



Von Walser gerne aufgesucht: die Ruine Rosenberg (östlich der Wachtenegg)

ruhig ist und keiner besonderen Behandlung bedarf, wird ihm vorgeschlagen, in eine unserer Kolonien zu gehen. Er weigert sich aber. Spricht davon, aus der Anstalt entlassen zu werden und sich draussen eine Stelle zu suchen, macht aber keine Anstrengungen dazu, obgleich man ihm volle Freiheit lässt, zu tun, was ihm beliebt in dieser Hinsicht. Wie man auf eine Transferierung nach Herisau zu sprechen kommt, verhält sich Pat. völlig passiv, wie wenn es ihm gleich wäre, hinzugehen oder hier zu bleiben. Wie alles abgemacht ist, weigert er sich plötzlich, abzureisen. Er sei wohl hier, er sehe den Grund nicht ein, dass er nun in eine andere Anstalt gehen müsse. Er habe doch seine eigene Freiheit, zu tun, was ihm beliebt, er wolle überhaupt entlassen werden, aber nicht wieder in eine neue Anstalt. Will aber doch wieder nicht fort, bleibt trotz allem Reden passiv und lässt mit sich geschehen, was die anderen wollen.»

Der Schwester fiel wieder die Aufgabe zu, für den kranken Bruder zu handeln. Der Direktor von Bellelay hatte ihr empfohlen, Robert in die Heilanstalt des Heimatkantons, nach Herisau, versetzen zu lassen, was sie alsbald zu ermöglichen suchte. Nach familiären Auseinandersetzungen konnte sie ihre Absicht durchsetzen. Am 19. Juni 1933 fuhr Robert Walser in Begleitung eines Wärters nach Herisau. Die Heil- und Pflegeanstalt sollte ihm für die letzten 23 Jahre seines Lebens zum dauernden Aufenthalt werden.

Rückzug in die Stille

«... Die Arme und Beine werden mir seltsam erschlaffen, der Geist, der Stolz, der Charakter, alles wird brechen und welken, und ich werde tot sein, nicht wirklich tot, nur so auf eine gewisse Art tot, und dann werde ich vielleicht sechzig Jahre so dahinleben und – sterben. Ich werde alt werden...» So spricht der Dichter im «Jakob von Gunten». Vorahnung der grauen Eintönigkeit seines letzten Lebensdrittels?

In Herisau wurde der Dichter Robert Walser zum unauffälligen Glied der Anstaltsgemeinschaft. Morgens half er die Abteilungen reinigen, nachmittags faltete und leimte er Papiersäcke, sortierte Schnüre und zupfte Wolle. Die Gartenarbeit mied er, da er sich mit dem Anstaltsgärtner nicht so recht vertrug. Am Feierabend las der Patient mit Vorliebe alte illustrierte Zeitschriften wie die «Gartenlaube» und «Die fliegenden Blätter» oder holte sich gerne ältere Bücher aus der Anstaltsbibliothek.

Der damalige Direktor der Anstalt Herisau, Dr. Otto Hinrichsen, der unter dem Pseudonym Otto Hinnerk selbst schriftstellerte und deswegen Walser gelegentlich gönnerhaft begegnete, wollte ihm ein Zimmer für literarische Arbeiten zur Verfügung stellen. Doch Walser lehnte schroff ab.

Abgesehen von kurzen Briefen schrieb Robert Walser in der Anstalt nichts mehr. «Es ist ein Unsinn und eine Roheit, an mich den Antrag zu stellen, auch in der Anstalt zu schriftstellern. Der einzige Boden, auf dem ein Dichter produzieren kann, ist die Freiheit», sagte er später zu



Carl Seelig (1894–1962)

Seelig. Der Dichter kümmerte sich in Herisau auch nicht mehr um das Fortwirken seiner Bücher.

Eine aussergewöhnliche literarische Freundschaft

«Unsere Beziehungen leiteten einige nüchterne Briefe ein; kurze, sachliche Fragen und Antworten», heisst es eingangs in Carl Seeligs Erinnerungsbuch «Wanderungen mit Robert Walser». – «Ich empfand das Bedürfnis, für die Publikation seiner Werke und für ihn selbst etwas zu tun... Er erklärte sich einverstanden, dass ich ihn besuche.»

Der 1894 geborene Schriftsteller, Herausgeber, Übersetzer und Mäzen Carl Seelig, Sohn eines wohlhabenden Zürcher Seidenfärbers, erwirkte nach Kontaktnahmen mit Lisa Walser und Direktor Hinrichsen die Erlaubnis, Robert Walser in der Anstalt Herisau besuchen zu dürfen. Am Sonntag, den 26. Juli 1936, fand Seeligs erster Besuch statt, und damit begann eine einmalige literarische Freundschaft. Die erste Begegnung mit Walser selbst beschreibt Carl Seelig so: «... Nun kam der achtundfünfzigjährige Dichter in Begleitung eines Wärters aus einem Nebenhaus. Ich war frappiert über seine äussere Erscheinung. Ein rundes, wie durch einen Blitzschlag gespaltenes Kindergesicht mit rot angehauchten Backen, blauen Augen und einem kurzen, goldenen Schnurrbart. Die Schläfenhaare schon angegraut. Der ausgefranste Kragen und die Krawatte etwas schief sitzend; die Zähne nicht in bestem Zustand. Als Dr. Hinrichsen Robert den obersten Westenknopf zutun wollte, wehrte er ab: «Nein, er muss offen bleiben!» Er sprach in melodischem Bärn-



Walser-Brunnen in Herisau mit Gedenkplatte am Boden



dütsch, so, wie er es in Biel schon während der Jugendzeit gesprochen hat. Nach ziemlich abruptem Abschied vom Arzt schlugen wir den Weg zum Bahnhof Herisau und weiter nach St.Gallen ein...» Seelig, der 1944 auch Vormund Robert Walsers wurde, nachdem er Neuausgaben einiger seiner Bücher sowie Auswahlbände mit Walser-Werken besorgt hatte, setzte seine Herisau-Besuche bis zum Tode des Dichters fort. Das später veröffentlichte Buch über seine Gespräche und Spaziergänge mit dem Dichter ist das aufschlussreichste Dokument über Walsers letzte Lebensjahre.

Robert Walser und Carl Seelig auf Wanderschaft
Sie wandern miteinander über Höhen und durch Dörfer, sie wandern durch die Ostschweiz, eine hügelige, undämonische Wald- und Wiesenlandschaft. Das Schweigen ist der schmale Steg, über den sich die beiden entgegenkommen.

Manchmal bleibt Robert Walser stehen, um sich eine Zigarette anzuzünden und schnuppernd unter die Nase zu halten. Bei Wein und Bier taut der Schützling auf, breitet sein Leben aus. Er habe seine Bücher nicht anders geschrieben als wie ein Bauer, der säe und mähe, pflanze, Vieh füttere und miste. Aus Pflichtgefühl und um etwas zum Fressen zu haben, gesteht der Dichter; «Sie war mir eine Arbeit wie eine andere auch.» Walser und Seelig wandern über St.Gallen und Speicher nach Trogen, bei melancholischer Schneestimmung auf den Gäbris; sie fahren mit dem Postauto von St.Gallen nach Rehetobel, marschieren nach Heiden und zurück nach Rorschach.

15. April 1938: Robert Walsers sechzigster Geburtstag. Im Bahnhofbuffet Herisau Stärkung mit heisser Käswähe und einem Schoppen. Dann zu Fuss nach Lichtensteig. Schmale, einsame Seitenwege, wenig Kirchgänger. Robert bleibt oft stehen, um die Anmut einer Hügelkuppe, die Behäbigkeit eines Wirtshauses, die Bläue des österlichen Tages oder eine grünbraune Waldlichtung zu bewundern. Nach vier Stunden in Lichtensteig. Mittagessen in der Nähe des Dorfplatzes. Mit einem Sack «Biberli» wieder zurück nach Herisau.

Man sieht die beiden Wanderer – inzwischen Freunde geworden – in Wil, in Hundwil und Stein, in St.Gallen, im Toggenburg und Fürstentland, im Rheintal und am Bodensee. Am 31. März 1941 notiert Seelig: «Fahrt mit der Appenzeller Bahn nach Gais, von dessen nobler Barockarchitektur Robert entzückt ist. Mittagessen in der «Krone». Wir werden von einer hochgewachsenen Kellnerin bedient, schlank, mit einem jungen Gesicht, aber ganz grauen Haaren. «Sie hat eine Brust wie ein Schwan!» flüstert mir Robert zu. – Spaziergang nach Teufen, wo die Familie Walser eingebürgert ist. Nach einem Bericht der dortigen Gemeindeganzlei war bereits der Urgrossvater von Robert, der reiche Arzt und Senator Dr. med. Johann Jakob Walser, der von seiner Frau, Katharina Eugster aus Speicher, zwölf Kinder bekam und von 1770 bis 1849 lebte, Bürger von Teufen. Weiter reichen die Bürgerregister nicht zurück. Während wir uns das Dorf ansehen, schneit es; später heitert sich der Himmel auf. Robert will aber von Familiengeschichten nichts wissen; unwillig schüttelt er das Thema ab...» Im gleichen Jahr wandern sie von Urnäsch über Appenzell und Bühler bis nach St.Gallen. Und am 1. Juni 1942 beegnet man den beiden Freunden auf einer Sämtistour.

Die gemeinsamen Wanderungen, gewöhnlich zwei oder drei im Jahr, waren belebende Zwischenspiele in der sonstigen Abgestorbenheit Robert Walsers. Nachgiebig in der Routenwahl, empfänglich für jede Ausserung des Wandergeführten, diskussionsfreudig, doch keineswegs rechthaberisch, zudem in den Wirtschaften, wo sie einkehrten, ein grosszügiger Gastgeber: so war Carl Seelig der Kamerad, wie dieser Kranke ihn brauchte. Seinerseits hat er Walser in seinem Erinnerungsbuch das Zeugnis ausgestellt: «Einen passionierteren Wanderkameraden als ihn werde ich nicht mehr finden».

Es gibt kaum einen Ort in der Ostschweiz, den die beiden nicht aufgesucht haben: Gossau, Flawil, Schloss Oberberg, Wil, Lichtensteig, Kloster Magdenau... und immer wieder lockt Appenzell. Sie fachsimpeln, besprechen die Weltlage – inzwischen ist der Krieg ausgebrochen – kehren in Wirtschaften ein, bleiben gute Freunde.

Den 70. Geburtstag, so bezeugt eine ärztliche Notiz, habe Walser in aller Stille begangen. «Er lehnte den ihm angebotenen freien Tag und Taschengeld ab. Um die Zeitungsartikel und die Würdigung am Radio kümmerte er sich kaum. Auch die öffentlichen Ehrungen zum 75. Geburtstag hoben seine Stimmung nicht. «Das geht mich doch nichts an!» antwortete er. Wie an jedem anderen Werktag verrichtete er gewissenhaft seine Hausarbeit, fegte den Stubenboden und fälzte Papiersäcke.

Walsers Leben in der Anstalt, die zu verlassen er sich wiederholt weigerte, war die letzte Steigerungsform seines Versuches, in der Kleinheit, in der selbstgewählten Bedeutungslosigkeit zu überleben.

Der letzte Spaziergang

Ende 1956 verschob Carl Seelig den für Weihnachten vorgesehenen Besuch auf Neujahr, um am Weihnachtsabend seinen kranken Dalmatinerhund nicht allein zu lassen. Da erreichte ihn am Abend des 25. Dezembers die telefonische Nachricht vom Tode Robert Walsers.

Allein war der Dichter zum letzten Spaziergang aufgebrochen. Warm angezogen trat er in die Schneelandschaft hinaus. Es lockte ihn zum Rosenberg hinauf, wo man den Alpstein sah und ringsum Schnee, nichts als Schnee. Und in den Armen des Winters ist er am Weihnachtstag gestorben.

Am Samstag, den 29. Dezember 1956, wurde Robert Walser auf dem Friedhof Herisau beerdigt. Die einfache Trauerfeier, an der nur wenige Leute teilnahmen, entsprach der Schlichtheit dieses grossen, einsamen Dichters. In Anwesenheit der Anstaltsärzte sowie von Vertretern des Pflegepersonals las Pfarrer Kurt Hänny am offenen Grab aus Robert Walsers Erzählung «Der Spaziergang» vor. In der Friedhofskapelle sprach anschliessend der Geistliche über das heimatlose Leben des Dichters, worauf eine Würdigung von Robert Walser durch seinen treuen Freund Carl Seelig folgte.

Friedlich abseitsretren, das wünschte sich der Dichter immer, so, wie es in seinem kurzen Gedicht heisst:

«Ich mache meinen Gang;
der führt ein Stückchen weit
und heim; dann ohne Klang
und Wort bin ich beiseit.»

Quellen

Robert Walsers Werk

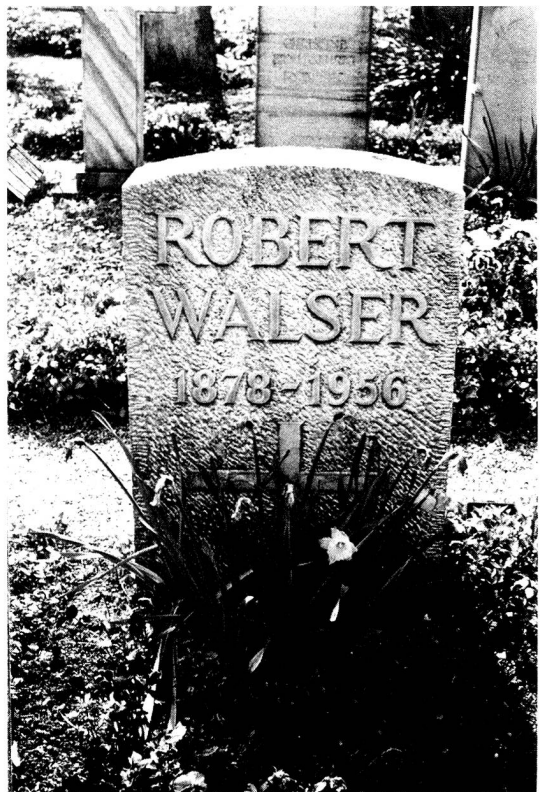
Robert Mächler: «Das Leben Robert Walsers»

Carl Seelig: «Wanderungen mit Robert Walser»

Das Abdrucksrecht der Fotos erteilte freundlicherweise die Carl-Seelig-Stiftung, Zürich.



Friedhofskapelle Herisau



Das Grab Robert Walsers